

NIEMEYER **KRIMI**

HEIKE ULRICH

# WITTERUNG

LAUF SO SCHNELL DU KANNST

KRIMINALROMAN

CW Niemeyer **N**

Nach Behandlung von quälenden Ohrgeräuschen in der Bad Arolser Tinnitus Klinik, schmeißt der Profiler und Wahlleipziger HERIBERT FALK (45) seinen Job hin, um zukünftig „entschleunigt“ als Privatermittler zu arbeiten.

Doch sein bester Freund BOTHO (45), der in Kassel lebt, fühlt sich plötzlich von nächtlichen Schritten und anonymen Anrufen verfolgt – direkt nachdem sein Steuerberater ermordet in der Nähe von Bad Arolsen aufgefunden wurde. Er bittet seinen besten Freund um Hilfe. Schnell wird Falk klar, dass es mit seiner „Entschleunigung“ wohl nichts werden wird. Denn fast zeitgleich konnte der im hessischen Butzbach einsitzende Serienkiller ABRAXAS LEMM (40) entkommen, für dessen Inhaftierung Heribert seinerzeit verantwortlich war.

Lemm, der seine Opfer nach deren Ermordung verstümmelt und zu einem „Kunstwerk“ neu arrangiert, hat geschworen, sich an Falk zu rächen.

Als am Bad Arolser Markusstein, einer früheren Germanenkultstätte mitten im Wald, eine Frauenleiche und wenige Wochen später ganz in der Nähe auf der Himmelswiese zwei weitere Männerleichen aufgefunden werden, beginnt für Heribert die Jagd nach Lemm, dessen DNA an sämtlichen Leichen nachgewiesen wird. Und als auch noch tierische DNA an den Leichen zu finden ist und ein Jäger auf seiner nächtlichen Pirsch eine raubtierartige Kreatur sieht, trauen sich die Bad Arolser nicht mehr in die heimischen Wälder. Der Mythos der „schwarzen Bestie“ – eine monströse, wolfsartige Erscheinung, die auf Menschen Jagd macht – lebt wieder auf ...

*Für meine Tochter*

Heike Ulrich

# Witterung

Lauf so schnell du kannst

CW Niemeyer *N*

*Die einzige wirkliche Gefahr für den Menschen  
ist der Mensch.*

## PROLOG – MAI 1943

### 1

Igor fror und zitterte vor Aufregung. Doch mit seinen zehn Jahren gab er sich Mühe, es sich nicht anmerken zu lassen.

Denn Zofias große, blaue Augen blickten gerade alarmiert zu ihm auf. Irgendwo knackte erneut ein Ast, dann war es wieder ruhig. Ihre Panik war unverkennbar, und ausgerechnet jetzt musste Igor darüber nachdenken, wie es möglich war, dass dieser Umstand ihr hübsches Gesicht derart entstellte, dass es zu einer Angstfratze mutierte. Zofia zitterte heftig, ihre Atmung ging stoßweise. Igor befürchtete, entdeckt zu werden. Es war zu laut für die bedrohliche Stille, die sich wie ein schweres, dunkles Tuch über ihnen ausbreitete.

Hoffentlich sah Zofia ihm seine Angst nicht auch so deutlich an! Er legte den Zeigefinger an seine Lippen. Sie nickte, und er sah, wie sie die Augen schloss und das aufkommende Wimmern unterdrückte.

Fast die ganze Nacht hatte das drei Jahre jüngere Mädchen still vor sich hin geweint und leise nach der Mutter verlangt. Dabei hatte es immer wieder trostsuchend das Gesicht in ein mit Spitze besetztes schwarzes Halstuch gedrückt, das Letzte, was der Kleinen von der Mutter geblieben war. Als sie mit dem Schluchzen gar nicht hatte

aufhören wollen, hatte der Junge schüchtern nach ihrer kleinen Hand gegriffen und sie so lange gehalten, bis das Mädchen in den frühen Morgenstunden endlich in einen unruhigen Schlaf gefallen war. Da hatte auch Igor einen Moment die Augen geschlossen.

Genau wie Zofia wusste er nicht, wohin sie seine Mutter verschleppt hatten, geschweige denn, wo sein Vater war. Es herrschte Krieg – Warschau war von den deutschen Truppen besetzt, der Aufstand im Ghetto gerade niedergeschlagen. Er erinnerte sich genau an den letzten Moment ihrer flüchtigen Umarmung zum Abschied.

„Vergiss nie, wer du bist, mein Junge“, hatte seine Mutter geflüstert. „Du hast Eltern, die dich lieben. Dein Vater wäre stolz auf dich.“

Ein kleines, grünes Büchlein mit Goldbuchstaben hatte sie unauffällig in seine Jackentasche gleiten lassen.

„Da steht alles drin, hörst du? Und so Gott will, sehen wir uns alle bald wieder.“

Dann hatten die Soldaten sie weggezerrt. Die Mutter hatte nicht einen Moment den Blickkontakt zu Igor unterbrochen – ihn so lange angelächelt, bis er sie aus den Augen verloren hatte. Den Impuls, ihr nachzulaufen, hatte er unterdrückt. Was hätte es schließlich auch genützt? Doch dieses Lächeln von ihr, diese letzte Geste seiner Mutter, die ihn hatte aufmuntern sollen, tat weh, wann immer er daran dachte. Und er dachte oft daran.

Die deutschen Soldaten hatten ihn zusammen mit ein paar anderen Kindern zusammengetrieben und nach einer Art Ausmusterungsverfahren in einen dunklen Zugwaggon gesperrt. Was wohl mit den anderen geschehen

war? Er wusste es nicht, auch nicht, wie lange sie nach Deutschland unterwegs gewesen und wie weit weg sie nun von seiner Heimatstadt Warschau waren, und genauso wenig wusste er, wie lange er hier nach der Ankunft an diesem Ort, oben auf dem riesigen Dachboden, zugebracht hatte – eingesperrt mit vier anderen Kindern, die alle jünger als er zu sein schienen.

Unten war es nach dem Fest immer stiller geworden. Doch plötzlich, gerade eben, war die Tür des Dachbodens aufgestoßen worden. Ein paar Männer, offensichtlich betrunken, hatten ihnen lachend bedeutet, dass die Nacht um war und nun ein schönes Spiel beginnen würde. Niemand von den anderen Kindern hatte das geglaubt, auch Igor nicht. Und die Gesichter von ihnen allen hatten vermutlich Bände gesprochen – zur krankten Freude dieser Erwachsenen, unter die sich plötzlich auch ein paar betrunkene, polnisch sprechende Frauen gemischt hatten. Unten im Hof hatten Autos gestanden. Man war mit ihnen zu einem Waldstück gefahren. Wieder war gelacht worden, und die Kinder hatten den Heiterkeitsausbruch der Erwachsenen nicht nachvollziehen können. Dann war ein Jagdhorn erklingen, und man hatte ihn und die anderen vier aufgefordert, in den Wald zu laufen, man würde ihnen, den kleinen Polacken, einen Vorsprung gewähren.

Niemals würde er diesen merkwürdig lauernden Gesichtsausdruck von einem der Männer vergessen, der plötzlich sein Maschinengewehr gehoben und dann ein paar Salven abgefeuert hatte. Da waren er und die anderen Kinder erschrocken in alle Richtungen auseinandergestoben. Igor hatte Zofias Hand gegriffen und das Mädchen

mit sich fortgerissen. Nun kauerten sie zusammen im Ge-  
strüpp hinter der großen Eiche.

Das Mädchen hatte sich dicht an ihn gekuschelt. Es  
zitterte immer noch, genau wie er. Ihre langen, blonden,  
geflochtenen Zöpfe lösten sich bereits auf und waren ganz  
schmutzig.

Die Morgendämmerung setzte gerade ein, und er wun-  
derte sich über das Muttermal unterhalb ihres linken Au-  
ges. Warum war es ihm nicht schon vorher aufgefallen?  
Doch es war nicht wichtig. Er wandte sich ab und lauschte.  
Im Moment war alles mucksmäuschenstill. Niemand  
schien da zu sein, und doch spürte er das heranschlei-  
chende Böse.

Da, plötzlich – wieder ein knackender Ast! Dann war  
es totenstill, doch nur für einen Moment. Igor hörte deut-  
lich das Atmen und die leisen, immer näher kommenden  
Schritte.

Aus dem gegenüberliegenden Gebüsch sprang plötz-  
lich eine kleine Gestalt hervor – Marek! Er lief mit seinen  
krummen Beinchen, so schnell er konnte. Sein Gesicht  
war zu einer angstverzerrten Fratze erstarrt. Sofort folgte  
eine Bewegung! Igor hatte sie nur aus dem Augenwinkel  
wahrgenommen. Dann sah er das auf Marek angelegte  
Gewehr, das sich immer näher in Igors Blickfeld schob,  
samt der Gestalt, die die Waffe hielt.

Paralysiert, unfähig zu irgendwas, hörte er überdeutlich  
ein metallisches Klicken und den Schuss und noch etwas  
anderes ... ein tiefes lautes Grollen – im selben Moment!  
Dann sah er den gigantischen Schatten! Der Angriff folgte  
blitzschnell – ein Sprung, das Gewehr flog durch die Luft,

Fleischfetzen wurden herausgebissen, gigantische Kiefer klappten immer wieder auf und zu, während der Mann schrille Schreie ausstieß, die etwas merkwürdig Groteskes – überhaupt nichts Menschliches – hatten und plötzlich in ein ersticktes Röcheln übergingen. Knochen knackten und wurden zermalmt. Nur kurz sah Igor den Sabber, der aus der Riesenschnauze tropfte, dann war der Schatten fort, und weiter weg schien sich ein ähnliches Szenario zu wiederholen, Schreie, Schüsse, unter die sich wieder das wütende Knurren mischte, wieder und wieder, bis der Wald endlich still wurde.

Igor und Zofia trauten sich kaum zu atmen und kauerten weiter im Gebüsch hinter der uralten Eiche. Der Junge sah überdeutlich, wie Zofias Halsschlagader hämmerte, und auch sein Herz wummerte. Er hörte den Widerhall, das rhythmische Rauschen in seinen Ohren.

Plötzlich, nicht weit weg von ihnen, bewegte sich etwas. Igor merkte alarmiert auf. Marek! Tatsächlich, er war es und schien unverletzt zu sein. Er blickte sich vorsichtig um und schlich zu ihnen hinüber. Auch die anderen beiden Kinder krochen zögernd aus ihren Verstecken. Man sah ihnen die Strapazen und den Schrecken des eben Erlebten deutlich an. Es war totenstill – nichts regte sich -, so als würde der Wald die Luft anhalten.

Doch eine Amsel begann plötzlich ihren einsamen Singsang, und nach und nach antworteten ihre Artgenossen. Die Kinder waren wie versteinert – betäubt, paralyisiert –, unfähig, einen Gedanken zu fassen, geschweige denn zu verarbeiten, was sie gerade überall um sich herum im Gebüsch und auf dem Waldboden verstreut sahen

– die abgebissenen Gliedmaßen ihrer Peiniger. Auf einem größeren Stein, der über und über mit Moos bedeckt war, lag, wie drapiert, ein abgetrennter Arm – das Gewehr immer noch in der verkrümmten Hand.

Igor wandte seinen Blick ab. Was für eine Kreatur konnte so etwas anrichten? Sie musste überirdische Kräfte haben und nicht von dieser Welt sein, wenn selbst Gewehr- kugeln ihr nichts anhaben konnten. Er tastete vorsichtig nach dem Tagebüchlein seiner Mutter, als könnte es ihn beschützen. Ein Geräusch ließ die Kinder erschrocken zusammenfahren. Der gigantische Schatten, der sich auf dem hundert Meter entfernten Felsplateau deutlich abzeichnete, sah wie eine Versteinerung aus, die sich langsam im aufsteigenden Dunst des Waldes aufzulösen schien. Zofias Atem stockte – der Kopf dieser Kreatur glich plötzlich dem eines Menschen, nur einen winzigen Moment. Dann hatte der Dunst die Erscheinung, oder was immer es war, endgültig verschluckt. Wie war das möglich? Doch sie hatte keine Zeit, sich darüber schlüssig zu werden. Hinter ihnen knackten plötzlich Äste, und die Kinder drehten sich alarmiert um.

## ZEITSPRUNG – GEGENWART

### 2

Das Fiepen in seinen Ohren hatte den Pegel des gerade noch Erträglichen erreicht. Man hatte ihm gesagt, dass er Achtsamkeit üben sollte.

Heribert Falk nahm eine gemütlichere Sitzposition auf seiner Bank ein und schloss die Augen. Zu dumm, dass man bei all dem Übel auch noch eine posttraumatische Belastungsstörung bei ihm diagnostiziert hatte. Das war für ihn ein Schock gewesen – schließlich war er keine Memme!

Als das Dauerfiepen ihn nicht mehr hatte schlafen lassen, war ihm die Tinnitus-Klinik in Bad Arolsen von seinem HNO-Arzt empfohlen worden. Ein paarmal hatten sie ihn dort in einer Unterdruckkammer behandelt, und tatsächlich war der quälende Dauerton in seinem Kopf derzeit nicht mehr so präsent.

Er müsse begreifen, nicht der Tinnitus sei das Problem, sondern seine Haltung zu dem Problem, hatte ihm seine Therapeutin erklärt. Die konnte gut reden, aber vielleicht war ja was dran.

Heribert öffnete die Augen wieder und warf die Zeitung in den Papierkorb, der neben der Bank stand. Er hatte genug von kranken Arschlöchern!

Einen Moment ließ er seinen Blick über den Schloss-  
teich gleiten. Eine Schar Enten zog ihre Kreise, während

sie gründelten. Wie friedlich es hier war! Die Sonne kam gerade heraus und ließ die kleinen Wellen, die die Enten hinterließen, aufblitzen. Es war April, und überall spross zartes Grün.

Aber auch jetzt spürte er dieses unangenehme innere Vibrieren. Er streckte seine Arme aus – auch die Hände zitterten. Das alles bloß wegen dieses Artikels in der Zeitung, den er gerade gelesen hatte. Und wie so oft stellte er sich auch jetzt die Frage: Wie konnte jemand zu solch einer Tat fähig sein? Es ging einfach nicht in seinen Kopf: Ein Achtjähriger und dessen Mutter waren am Frankfurter Hauptbahnhof von einem Migranten, der selbst Familienvater war, vor einen einfahrenden Zug geschubst worden – einfach so. Die Mutter hatte noch rechtzeitig aus dem Gleisbett entkommen können, während ihr Sohn vom Zug überrollt und tödlich verletzt worden war. Nur eine Woche zuvor hatte ebenfalls jemand, in einer anderen Stadt, eine junge Frau vor einen Zug geschubst. Auch für sie kam jede Hilfe zu spät, sie hinterließ Ehemann und ein Kind. Die Welt wurde immer verrückter – und brutaler. Wie sollte die Mutter des Achtjährigen weiterleben? Sie hatte doch alles mit ansehen müssen und war vermutlich bis zu ihrem Lebensende traumatisiert. Schon jetzt konnte er sich vorstellen, wie man derlei Tötungsdelikte wieder relativieren und psychische Probleme der Täter bemühen würde, während die Opfer kaum eine Stimme bekamen und schnell vergessen waren. Und was war mit den vielen anderen Zeugen, die diese grausamen Taten hatten mit ansehen müssen – vermutlich auch ein Leben lang seelengezeichnet! Seelengezeichnet, ja, genau das traf

es. Wo hatte er diesen Begriff gehört? Ah ja, der Pfarrer hatte ihn bei der Beerdigung eines Kollegen benutzt, vor ein paar Jahren.

Seine Gedanken ließen sich nicht stoppen. All die Tötungsdelikte, die er als Fallanalytiker untersucht hatte, gaben sich wieder ihr Stelldichein. Er rief sich zur Ordnung und stoppte die Bilder.

Die operative Fallanalyse war ein spannendes Thema für ihn – GEWESEN. Nach fast zehn Jahren als Ermittler in Tötungs- und Sexualdelikten bei der Kripo in Frankfurt hatte er es kaum glauben können, als man ihn tatsächlich nach zermürenden Auswahlverfahren für die jahrelange Weiterbildung zum operativen Fallanalytiker zugelassen hatte. Empathie, soziale Kompetenz, die Fähigkeit, fallanalytisch zu denken, und – nicht zu vergessen, Instinkt, Kreativität und Teamfähigkeit – waren unabdingbare Voraussetzungen, die man in diesem Bereich brauchte. Und diese Fähigkeiten waren ihm nach psychologischen Tests attestiert worden. Er war der Jüngste seines Lehrgangs gewesen.

Noch fasziniert von der dunklen menschlichen Seite, die einen Täter in die Lage versetzte, schrecklichste Taten zu begehen, hatte er begonnen, Tatort und Tathergang zu untersuchen, Fakten gesammelt und analysiert. Das Ziel: ein Täterprofil – welche Motivation trieb den Täter zu seinen Handlungen? Aus Schlussfolgerungen folgten Strategien, wie man des Täters habhaft werden konnte.

Heribert grinste schief – alles nur Arbeitshypothesen. Vielleicht waren sie wichtig. Doch nicht selten hatte er sich auf seinen Instinkt, auf seine Erfahrungen verlassen und war damit erfolgreich gewesen. Nichts gegen die Fallana-

lyse – bloß ohne Instinkt und Vorstellungskraft war sie in seinen Augen nur die Hälfte wert, war lediglich eine weitere Option, ein weiteres Hilfsmittel bei Tatermittlungen.

Wieder spulten sich filmische Endlosschleifen ab: Er sah die Hinterbliebenen der Mordopfer, wie sie zusammenbrachen – bei der Überbringung der schlechten Nachricht oder bei der Identifizierung ihrer Liebsten.

Wie oft hatten ihm da die richtigen Worte gefehlt – aber verdammt, was sollte man auch jemandem sagen, der einen nahestehenden Menschen auf dermaßen grausame Weise verlor? Irgendwann hatte dann eine merkwürdige Dunkelheit seine Seele eingeholt. Er hatte sich wie unter einem grauen Tuch gefühlt, das immer schwerer geworden war und ihn fast erdrückt hatte. Es war lähmend gewesen, während sein Tinnitus immer lauter geworden war.

Das Schlimme war, dass sich in einem harmlosen, freundlichen, ja sogar bemitleidenswerten Menschen eine Monstrosität verbergen konnte. Ein gewinnendes Lächeln sagte noch lange nichts über die Persönlichkeit aus, die sich dahinter verbarg. Er hatte es erlebt – hatte sie erlebt, Psychopathen, Narzissten, die täuschend echt Sozialkompetenzen vorspielten, ohne sie tatsächlich zu besitzen. Das alles machte die Angelegenheit ja auch so schwierig. Dieser Umstand hatte ihn zunehmend zermürbt und zum Schluss mutlos gemacht. Auch weil das personifizierte Böse manchmal mit unverhältnismäßig milden Strafen davonkam – in Ermangelung von Beweisen oder weil die einzelnen Behörden samt Spurensicherung schlampig zusammenarbeiteten. Auch dass Täter vorzeitig entlassen wurden oder aufgrund psychologischer oder fragwürdi-

ger Gutachten freikamen – quasi auf die Gesellschaft losgelassen wurden –, war in seinen Augen falsch. So etwas war ein Experiment. Ein Experiment, das schiefgehen konnte. War dies der Fall, mussten es Unschuldige büßen. Das alles machte ihn wütend, wenn er daran dachte. Wozu die ganze Mühe überhaupt? Bis heute ertappte er sich dabei, wie er jede Person, die ihm begegnete, auf Charaktermerkmale scannte. Er konnte es nicht lassen.

Kurz – er hatte genug! Und das Beschäftigen mit den Abgründen der menschlichen Seele faszinierte ihn schon lange nicht mehr. Er war inzwischen dünnhäutig und immer weniger belastbar – wie jemand, der ein Lieblingsgericht zu oft genossen und inzwischen beim bloßen Gedanken daran einen Brechreiz bekam.

Plötzlich tauchte ein sportlicher, gut aussehender und sehr höflicher Mann vor seinem geistigen Auge auf – Ab-raxas Lemm! Dessen zahlreiche Opfer hatte man schrecklich entstellt aufgefunden. Es war sehr schwierig gewesen, ein Täterprofil zu erstellen.

Lemm hatte seine Opfer willkürlich ausgesucht, sie dann aber genau ausspioniert und zu Tode gefoltert. Anschließend hatte er die abgeschnittenen Gliedmaßen neu arrangiert und die Ermordeten grotesk zur Schau gestellt – wie ein Kunstwerk. Ein Kunstwerk des Grauens! Seine Tatorte waren sauber hinterlassen worden, sodass man zum Schluss vermutet hatte, dass es sich um einen Täter aus den Reihen der Kriminalpolizei handeln könnte.

Letztendlich hatte die Täterbeschreibung einer zufälligen Zeugin, die Lemm kurz an einem der Tatorte gesehen hatte, Heribert und seine Kollegen auf dessen Spur

gebracht. Er war schockiert gewesen, über den Mann, der ihm und seiner Kollegin später beim Verhör gegenübergesessen hatte – eine Monstrosität mit freundlichem Durchschnittsgesicht.

Doch Lemms heimlicher und verschlagener Blick, mit dem er immer wieder die Kollegin gemustert hatte, war Heribert nicht entgangen. Lemm war tatsächlich in die Falle getappt, als die Kollegin später den Lockvogel gespielt hatte.

Nach Abraxas' Verhaftung war alles schnell gegangen. Dass ausgerechnet an einem seiner letzten Tatorte DNA-Spuren gesichert worden waren, war ein mehr als glücklicher Zufall gewesen. Der DNA-Abgleich war eindeutig gewesen, und Abraxas war beim nächsten Verhör dann auch nicht mehr der höfliche und harmlose Mann gewesen, als der er sich während der ersten Vernehmung noch theaterreif inszeniert hatte. Er war ausfallend geworden, und sein Gesicht war dabei zu einer abgrundtief bösen Fratze mutiert. Bestie! Heribert nickte und atmete geräuschvoll aus. Ja, genau das war er – eine Bestie! Eine Krebsgeschwulst an der Gesellschaft. Doch dieser Bastard saß jetzt, Gott sei Dank, im Knast. Wenn es nach Heribert gegangen wäre, hätten sie Lemm gleich eine Kugel in den Kopf jagen können. Doch vielleicht erledigte das ja noch einer seiner Mitinsassen im Gefängnis.

Heribert rief sich abermals zur Ordnung. Abstand! Noch drei Wochen Reha – er würde sie sich nicht mit solchen Gedanken vermiesen. Ab sofort würde er nur an schöne Dinge denken – Frauen zum Beispiel. Mit fünf- undvierzig war er noch alleinstehend – die vermeint-

liche Unvereinbarkeit mit seinem Beruf! Doch er war entschlossen, neu durchzustarten und sein berufliches Know-how für die weniger nervenaufreibende Arbeit als Privatermittler zu nutzen! Er würde sich seine Fälle sorgfältig herauspicken. Denn was nützten ihm Reputation und Anerkennung, die er sowohl durch die Öffentlichkeit als auch Vorgesetzte erfuhr, wenn er keinen Sinn mehr in seiner Arbeit sah, sie ihn nicht mehr erfüllte, sondern – im Gegenteil – ihn zermürbte? Darüber konnte auch sein sicheres und passables Einkommen nicht hinwegtrösten. Für ihn war Schicht im Schacht. Er hatte bereits seiner Dienststelle das Kündigungsschreiben zugesandt.

Plötzlich dachte er an die kleine Dunkelhaarige von heute Morgen beim Frühstück. Wie herausfordernd sie ihn angelächelt hatte! Heribert wusste, dass Frauen ihn attraktiv fanden. Er war groß, immer noch durchtrainiert, und mit seinen blauen Augen konnte er Frauen in ‚Aufregung‘ versetzen. Schon früh hatte er die Wirkung eines charmanten Lächelns entdeckt. Er reckte sich genüsslich – die kleine Schwarze, heute Abend war sie fällig, heute Abend würde er sie mal ganz genau unter die Lupe nehmen!

Er hielt sein Gesicht in die Frühlingssonne – das Leben konnte schön sein.

Als sein Handy klingelte, ignorierte er es. Was hatte seine Therapeutin noch mal gesagt? Richtig, „Achtsamkeit!“ Ganz genau – Achtsamkeit war der Schlüssel zu seinem neuen Leben.

„Juna, beeil dich!“

„Bin gleich fertig, Mama!“ Die Kleine stellte die Zahnbürste in ihr Glas und sauste aus dem Bad. Schnell die Jacke, den Ranzen und los. Ihre Mutter wartete bereits ungeduldig an der Tür.

Michaela Schubert musterte ihre Tochter. Seit der Scheidung von Robert, ihrem Mann, verhielt sich Juna merkwürdig introvertiert. Michaela machte sich Sorgen. Robert nahm es mit den Zeiten, die er mit seiner Tochter verbringen sollte, nicht so genau, und Michaela hatte ihn mehr als einmal um Verbindlichkeit gebeten. Es machte sie wütend, wenn Juna auf ihren Vater wartete, nur um enttäuscht zu werden. Und sie hasste Roberts fadenscheinige Entschuldigungen, die alles noch schlimmer machten. Robert lebte seit zwei Jahren in Ägypten und arbeitete dort als Ingenieur bei einer Baufirma. Sie strich Juna übers Haar.

„Weißt du was, am Wochenende machen wir zwei etwas richtig Schönes – du darfst entscheiden, wie findest du das?“

Das Mädchen strahlte. „Au ja, Mama!“

Unten, vor dem Wagen, wartete bereits Rebecca, Junas neue Schulfreundin. Alles war seit der Scheidung neu. Die Schule, die Wohnung und Michaelas Arbeitsstelle.

Sie startete den Motor und blickte in den Rückspiegel.

„Ihr zwei kommt, wie abgesprochen, nach der Schule zum Frauenhaus. Es sind nur wenige Meter. Ihr kommt nicht herein, sondern wartet gegenüber bei der Bäckerei. Dann fahren wir zusammen nach Hause, okay?“

Die Mädchen nickten, und Michaela sauste los. An ihrem ersten Arbeitstag als Sozialarbeiterin in einer Einrichtung für verfolgte und misshandelte Frauen mochte sie nicht zu spät kommen – heute würde Frank Lindner, der mit ihr bereits vor Wochen das Einstellungsinterview geführt hatte und ihr neuer Chef war, ihr das gesamte Team vorstellen. Sie spürte den Anflug einer plötzlichen Panik, doch sie ging vorbei.

Er rappelte sich hoch und sprang von der Krankenhausbahre, stieß die Pflegekraft beiseite, schlug den verdutzten Wachmann nieder und rannte weiter. Er registrierte, dass jemand aufschrie und dass sich der Wachmann wieder aufrappelte, doch Abraxas hatte im Gefängnis trainiert und war gut in Form. Auf jeden Fall besser als der alte Sack, der ihn bewachen sollte. Jetzt musste er nur noch den schmalen, langen Flur entlang, dann war er am Ausgang. Warum zum Teufel musste ihm diese fette Kuh ausgerechnet jetzt den Weg versperren und auch noch dermaßen laut kreischen? Er schubste sie grob zur Seite. Als sie jedoch anfang, um Hilfe zu schreien, drehte er um, packte sie und schlug ihren Kopf mehrmals gegen die Wand. Na bitte, endlich war sie still – das hatte Spaß gemacht! Wie gerne hätte er die fette Sau noch zusammengetreten. Schade, doch dafür war jetzt keine Zeit. Er konnte sich später immer noch irgendwo an irgendwem abreagieren. Der Gedanke hatte etwas Beflügelndes, und ein Gefühl von Freude durchströmte ihn plötzlich, als er den Ausgang passierte.

Er sprintete weiter in Richtung Parkplatz zum ausgemachten Treffpunkt. Wo zum Henker stand der Wagen? Konnte man sich denn auf niemanden mehr verlassen? Sein Kopf ruckte herum – ja, das war schon besser

und klang wie Musik in seinen Ohren! Das schwarze BMW-Cabriolet bog gerade mit quietschenden Reifen um die Ecke, und Abraxas hastete los, als die Autotür bereits aufflog. Er stieg ein und stutzte enttäuscht, während der Fahrer das Gaspedal durchtrat. Abraxas wurde in den Sitz gepresst. Einem Automatismus folgend, stemmte er sich gegen die Schwerkraft und zog die Wagentür zu, während er dem Fahrer einen vorwurfsvollen Blick zuwarf.

„Ich dachte, mich holt ’ne Möse ab?“

„Bitte was?“ Der Kopf des Fahrers ruckte herum und blickte Abraxas einen winzigen Moment geringschätzig an.

Lemm machte eine obszöne Geste. Der Mann nickte genervt. „Später, alles zu seiner Zeit, okay?“

Abraxas merkte auf, alles zu seiner Zeit? Er rückte seine Brille zurecht und musterte den Fahrer abschätzend. Machte sich diese Schwuchtel etwa über ihn lustig? Sein Blick fiel auf die gepflegte Hände, und der Gedanke war sofort da – wie schön es sein könnte, ihm die Fingernägel herauszuziehen, einen nach dem anderen, ganz langsam. Er schloss die Augen und gab sich für einen Moment dieser angenehmen Vorstellung hin, während der Polizeifunk gerade die Flucht eines Serienmörders durchgab.

Abraxas verzog das Gesicht, während er sich die Kanüle aus seinem Arm zog. Anschließend presste er Zeige- und Mittelfinger auf seine Armbeuge und warf seinem Fahrer einen auffordernden Blick zu.

Der reagierte prompt. „Im Handschuhfach ist Pflaster.“

Abraxas verarztete sich. Sein Blick fiel auf die Packung Zigaretten, die auf der Ablage lag.

„Scheiße, keine Zigarillos?“

„Gedulde dich, die bekommst du später.“

Abraxas griff nach der Zigarettenschachtel, zündete sich eine an und inhalierte tief.

Sichtlich genervt suchte er einen anderen Sender. Ein alter Vicky-Leandros-Schlager dudelte etwas von einem Theo, der nach Lodz fuhr oder so.

Durch den Rauch musterte Lemm eine ganze Weile den Fahrer. Dieses Abschätzen hatte etwas Gefährliches. Es glich dem Lauern eines Raubtieres. Doch der Mann am Steuer schien diesen Umstand überhaupt nicht zu bemerken. Wusste diese Pfeife überhaupt, wer gerade neben ihm saß? Lemm gab ein verächtliches Geräusch von sich, nahm noch einmal einen tiefen Zug von seiner Zigarette und blies den Rauch in Richtung seines Nachbarn, dann ließ er den Stummel aus dem Spalt der heruntergelassenen Fensterscheibe gleiten.

„Du hast recht, alles zu seiner Zeit, alles zu seiner Zeit!“

Er grinste und spürte sofort dieses angenehme Gefühl, diese heftige Adrenalinausschüttung – so wie sie ein Jäger kurz vor dem entscheidenden Schuss verspürte. Euphorisch summte er den Schlager im Radio mit, den zunehmend genervten Gesichtsausdruck des Fahrers ignorierend. Sollte er sich doch ärgern!

Aus der Ferne hörte man plötzlich Polizeisirenen. Augenblicklich gab der Fahrer Gas und raste in die Dunkelheit einer Unterführung, während Abraxas in seinen Sitz gedrückt wurde und vergeblich versuchte, sich umzudrehen.

Sie hielt sich am Waschbecken fest, um nicht umzufallen, und blickte ihr Spiegelbild an. Michaela sah es selbst – sie sah schrecklich aus.

„Nimm dich zusammen“, flüsterte sie, „du ziehst den Job durch!“

Sie kämpfte gegen den plötzlichen Schwindel an und gegen das heftige Gefühl, bewusstlos zu werden. Ausgerechnet in diesem Moment betrat Sigrid Klossek, die Teamleiterin, den Waschraum der Toilette.

Sie warf Michaela einen besorgten Blick zu.

„Ist Ihnen nicht wohl, kann ich irgendetwas für Sie tun, Frau Schubert – wollen Sie vielleicht nach Hause gehen?“ Michaela riss sich zusammen und zwang sich zu einem Lächeln.

„Nein, nein, alles gut. Kleiner Migräneanfall, es geht gleich wieder, habe schon eine Tablette eingenommen.“

Sigrid nickte. „Oje, Sie Arme, das kenne ich.“ Damit suchte sie die Toilettenkabine auf.

Michaela betupfte sich schnell das Gesicht mit kaltem Wasser und ließ den Wasserstrahl über ihre Handgelenke laufen.

Immer noch raste ihr Puls.

Sigrid kam von der Toilette zurück, trat zum Waschbecken und wusch sich die Hände, während sie Michaela über den Spiegel mitfühlend anlächelte.

„Also, dann bis gleich.“

Michaela nickte und erwiderte das Lächeln. „Ja, bis gleich.“

Sigrid verließ den Raum, und Michaela betrat hastig eine der Toilettenkabinen und verschloss sie – dann sackte sie zusammen und bekam einen Heulkampf. Ihr ganzer Körper schüttelte sich. Sorgfältig verschlossene Erinnerungen – Flashbacks – jagten plötzlich wieder und wieder durch ihren Geist und quälten sie. Sie versuchte, es zu kontrollieren, doch es gelang ihr nicht. Dann bekam sie Schüttelfrost. Die Luft schien verbraucht, und sie atmete heftig, während ihre Hände zu kribbeln begannen. Dann musste sie sich übergeben. Nach einer scheinbar endlosen Zeit wurde ihr Atem ruhiger, und die Panik legte sich allmählich. Sie überlegte fieberhaft – was konnte sie tun? Aufgeben? Das kam nicht infrage! Sie überlegte weiter. Niemand außer Sigrid Klossek hatte ihren Zustand bemerkt. Weder ahnte sie den wahren Grund noch wussten die anderen etwas. Was also diese Sorge betraf –, war alles bestens.

Dann fiel ihr etwas ein. Sie zog ihr Handy aus der Handtasche. Nach einem Moment des Zögerns tippte sie eine Nummer ein, und als sich eine Stimme meldete, löste sich alles. Nicht ein einziges Mal wurde sie unterbrochen – dann hörte sie eine lange Weile nur zu, während sie sich allmählich beruhigte. Zum Schluss bedankte sie sich und drückte die Aus-Taste. Das hatte gutgetan, sie fühlte sich leichter und gestärkt. Noch einen Moment, dann würde sie nach draußen gehen und sich weiter um die traumatisierten Frauen und deren Kinder kümmern. Sie würde ihr

altbewährtes Pokerface aufsetzen, doch dabei sehr wachsam sein. Es gab eine Lösung. Diesmal war sie im Vorteil. Gleich war Mittag, dann war sowieso für heute Dienstschluss – Juna und Rebecca würden draußen warten. Sie putzte sich die Nase, legte neues Make-up auf und atmete tief durch, dann verließ sie den Toilettenraum.

Eine heruntergekommene Villa, die aus der Welt gefallen zu sein schien und mit Efeu überwuchert war, kam in Sicht.

„Na endlich“, Abraxas' Laune war auf dem Tiefpunkt, „kannst du mir mal sagen, warum wir uns nicht versteckt haben – warum sind wir nicht nachts weitergefahren?“

Der Fahrer antwortete nicht.

„He? Ich meine nur, anstatt das Risiko einzugehen, von den Bullen erwischt zu werden!“

„Was beschwerst du dich, ist doch alles gut gegangen, oder?“

Abraxas' Kopf ruckte herum.

„Was ich mich beschwere? Was ich mich beschwere?! Ist das dein Ernst? Wir sind dem Bullenauto nur ganz knapp entkommen – das beschwere ich mich! Anfänger!“

Abraxas griff nach der Zigarettenpackung und zündete sich eine an. Ein schmiedeeisernes Tor öffnete sich und schloss sich sofort wieder, nachdem der Wagen die Einfahrt passiert hatte und nun den schmalen Kiesweg entlangfuhr. Der Fahrer verlangsamte das Tempo und hielt schließlich an. Abraxas schaute ihn fragend an, als er ein leises Summen vernahm. Das Vibrieren kam vom unteren Teil des Wagens. Die seitlichen Büsche und das Haus, alles glitt plötzlich nach oben weg, während sie offensichtlich

mit einer Art Aufzug nach unten führen. Etwas später vernahm Abraxas das Summen eines Mechanismus, und etwas rastete ein.

Der Fahrer startete den Wagen erneut und fuhr von der Plattform herunter.

Abraxas blickte sich um. Sie befanden sich in einer Art unterirdischer Halle. Er beobachtete, wie die Plattform langsam nach oben schwebte und die Deckenöffnung wieder verschloss. Weiter ging die Fahrt – einen schmalen Tunnel entlang, der in einem großen Raum, einer Art Kellergewölbe, endete. Neben einem alten, roten Lieferwagen kam der BMW zum Stehen, und nach einem kurzen Moment des Innehaltens grinste der Mann Abraxas vielsagend an. Der reckte sich und grinste zurück.

„Na gut, sieht so aus, als wäre meine Flucht geglückt.“

Der Kriminaltechniker verschloss den Beutel, in der sich die Finger- und Fußnägel befanden, die der Täter seinem Opfer während der Folterung herausgerissen hatte.

Er wartete, bis Kriminalhauptkommissar Witzbold das Telefonat beendete, das über den Festanschluss des Getöteten gerade hereingekommen war.

Witzbold machte sich eine Notiz und blickte dann sein Gegenüber fragend an.

„Wir sind hier fertig und schaffen den Mann jetzt in die Gerichtsmedizin. Den abgeschnittenen Zeigefinger haben wir allerdings nirgends finden können. Vielleicht hat ihn der Täter als Trophäe mitgenommen.“

Witzbold nickte nachdenklich und betrat die Terrasse. Die beiden Kriminaltechniker hoben die Leiche des etwa Sechzigjährigen, der immer noch im Garten neben seinem Swimmingpool lag, auf die Bahre.

Witzbold wendete sich ab und marschierte zum Ausgang – auch für ihn gab es hier zunächst nichts mehr zu tun.

„Herr Witzbold, können Sie schon Näheres sagen?“

Die junge Reporterin der hiesigen Lokalzeitung versuchte, ein Grinsen zu unterdrücken, als der Kripobeamte, der gerade dabei war, in seinen Wagen einzusteigen, sich ihr zuwandte. Auch ihr Kollege war am Feixen.

Witzbold war längst an die Wirkung gewöhnt, die sein Name auf andere ausübte. Schon in der Schule hatte man gelacht, wenn sein Name, Olav Witzbold, bei der Anwesenheitsfeststellung aufgerufen wurde. Er hatte sich angewöhnt mitzulachen – jeden Morgen –, so lange, bis sich seine Mitschüler an seinen ungewöhnlichen Namen gewöhnt und dieser seine Attraktion verloren hatte. Doch es gab Schlimmeres – zum Beispiel, wenn man Annegret Schweinebraten hieß. Die schöne Kollegin war ihm vor zwei Jahren über den Weg gelaufen. Inzwischen waren sie seit über einem Jahr verheiratet. Alle möglichen Kombinationen ihrer Namen waren sie durchgegangen: Schweinebraten-Witzbold, Witzbold-Schweinebraten oder doch nur Witzbold oder Schweinebraten?

Olav Schweinebraten – damit hatte er sich überhaupt nicht anfreunden können. Gott sei Dank war seine Angetraute unkompliziert und hieß nun ebenfalls Witzbold.

Er musterte die Reporterin einen Moment, bevor er antwortete.

„Zu den laufenden Ermittlungen kann ich Ihnen derzeit nichts sagen. Wir müssen noch die gerichtsmedizinischen Untersuchungen und Auswertungen abwarten.“

„Verstehe. Können Sie uns denn wenigstens den Namen des Getöteten nennen, und gibt es bereits einen Verdacht hinsichtlich eines Täters?“

Olav antwortete zögernd: „Bei dem Getöteten handelt es sich um den sechzigjährigen, alleinstehenden Walter Zeller, der hier aus Wolfhagen stammt und vermutlich auch hier in seinem Haus getötet wurde.“

Er nickte dem Reporterduo knapp zu und bestieg seinen Wagen.



Foto: Hannes Caspar

## **Autorin Heike Ulrich**

Dieser Roman ist der zweite Roman und Auftakt zu einer Krimi-Reihe der Theater- und TV-Schauspielerin Heike Ulrich, die neben anderen TV-Formaten vor allem durch ihre jahrzehntelange Hauptrolle der „Tanja Maldini“ in der ARD-Erfolgsserie „Marienhof“ dem breiten Publikum bekannt ist.

Nach Ausbildung zur Drehbuchdramaturgin sind mehrere Drehbücher sowie zwei Kurzspielfilme und ein Dokumentarfilm entstanden. Letzterer wurde mit einem Förderpreis der hessischen Landesstiftung für privaten Rundfunk ausgezeichnet.

Sie stammt aus der nordhessischen Stadt Bad Arolsen und lebt in ihrer Wahlheimat Leipzig.

Dieser Roman schlägt den Spannungsbogen von Bad Arolsen nach Kassel, Leipzig und Warschau bis nach San Francisco und zurück:

# ER NIMMT WITTERUNG AUF ER VERFOLGT ER TÖTET!

Der Mord an dem Steuerberater Walter Zeller und der Fund einer verstümmelten Frauenleiche, die in der Nähe der nordhessischen Kleinstadt Bad Arolsen an einer früheren Germanenkultstätte aufgefunden wird, führen den Ex-Fallanalytiker und Wahlleipziger HERIBERT FALK in die tiefsten Abgründe menschlicher Existenzen und in eine mehr als sieben Jahrzehnte zurückliegende dunkle Vergangenheit. Während sich Falk auf die Spuren eines Serientäters begibt, scheinen Geschichte und Mythen miteinander zu verschmelzen ...